

**Zeitschrift:** Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles  
**Herausgeber:** Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft  
**Band:** 22 (1979)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Leipziger Erinnerungen  
**Autor:** Taubert, Sigfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-388324>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

man Kerver (fig. E). Eggimann signalait par là son admiration pour la production des imprimeurs des XV<sup>e</sup> et XVI<sup>e</sup> siècles dont il était rapidement devenu l'un des meilleurs spécialistes.

Les amateurs d'ouvrages anciens et précieux, de reliures aux armes, de manuscrits, autographes et documents historiques étaient chaleureusement reçus à «La Licorne». L'inépuisable érudition du libraire, son extrême courtoisie, sa conversation d'un intérêt constant avaient fait de son bureau le rendez-vous de nombreux érudits, écrivains et artistes qui venaient pour le plaisir de causer avec lui, de Mathias Morhardt à Sacha Guitry, en passant par Gabriel Hanotaux et Alfred Cortot, sans oublier ses deux meilleurs amis, l'historien de l'art Théodore de Wyzewa et le bibliophile genevois Frédéric Raisin.

La librairie de la rue Bonaparte, située au premier étage, n'était signalée aux passants que par deux vitrines murales à la droite du portail d'entrée. Pour se faire connaître des collectionneurs, Charles Eggimann ne pouvait donc employer qu'un seul moyen: éditer et diffuser régulièrement des catalogues à prix marqués. Il en faisait paraître quatre à cinq par an comportant en moyenne 300 pièces, toutes décrites et analysées avec le plus grand soin. Ces catalogues, dont les références bibliographiques étaient du plus grand intérêt, constituaient pour les collectionneurs et bibliothèques d'Europe et d'Amérique des instruments de travail de premier ordre.

Eggimann était soucieux de voir la librairie «A la Licorne» lui survivre. Il sut communiquer son goût des livres anciens à son jeune collaborateur Christian Roux-Devillas qui, en décembre 1938, racheta le fonds et le nom. Il vaut la peine de relever que, quarante ans après, la librairie fondée par Eggimann est toujours dans les mains compétentes de M. Francis Roux-Devillas, frère et associé de Christian.

Libraire tourné vers le passé, Eggimann était tout naturellement devenu un collectionneur passionné des témoins de l'histoire. Sa remarquable collection de dessins qui allaient de Giotto au Perugin, à Raphaël, Holbein et Dürer n'avait d'équivalent que l'ensemble unique de documents relatifs au protestantisme qu'il avait réunis au fil des ans.

Au terme de ce rapide survol d'une longue vie consacrée au livre et à l'œuvre d'art, ce qui frappe, c'est le sens de la communication exercé à tous les niveaux. Parisien ou Genevois, libraire, éditeur, imprimeur ou collectionneur, patron, père de famille ou ami, Charles Eggimann a été constamment préoccupé par le souci de relier les hommes soit entre eux, soit, par le truchement du livre, aux générations et aux siècles qui nous ont précédés. Faisant ressortir la beauté et l'intérêt d'une œuvre d'art, d'un livre, d'un manuscrit ou d'un dessin, communiquant son enthousiasme à autrui, il s'est efforcé de redonner vie au passé, de ressourcer un peuple en fortifiant ses racines. C'était déjà l'idéal des humanistes: il les admirait et a su se montrer digne d'eux.

## SIGFRED TAUBERT (MAINTAL-HOCHSTADT)

### LEIPZIGER ERINNERUNGEN

Sigfred Taubert ist im internationalen Buchwesen durch die Frankfurter Buchmesse, deren Direktor er von 1958 bis 1974 war, und dank seiner Arbeit im Internationalen Buch-Komitee der Unesco (seit 1974) bekannt. Außerdem hat er sich mit Publikationen wie «Biblio-

pola» und «The Book Trade of the World» (die auch im «Librarium» gewürdigt wurden) einen Namen gemacht. Seine berufliche Laufbahn hat er im alten Leipzig begonnen. Davon erzählt er unsern Lesern.

Zur See zu fahren, letztlich als Kapitän eines großen Schiffes, als Schauspieler die Herzen eines hingerissenen Publikums zu rühren, vielleicht auch mein Heimatland in gewichtiger Mission draußen in der Welt zu vertreten, solcher Art waren meine Knaben- und Jünglingsträume. Als wir in meiner Leipziger Schule einen Aufsatz zu dem Thema «Was ich gern werden möchte» zu schreiben hatten, ließ ich meiner dreigesichtigen Phantasie freien Lauf. Höhepunkt der Exkursion war der dritte Wunsch. Bei mir erschien er unter dem Stichwort «Konsulator». Ich hatte zunächst das richtige Wort im Sinn, aber das schien mir zu geringen Klang zu haben, zu wenig mit den hehren Aufgaben und Taten im Einvernehmen zu sein, die ich mit dieser noblen Profession verband. So verstieg ich mich in phantasievollem Höhenrausch im Gebirge der Orthographie und wäre sicherlich nach jähem Absturz dem Spott meiner Schulklasse anheimgefallen, hätten Güte und Verständnis meines Deutschlehrers diesen nicht veranlaßt, bei der Besprechung der Aufsätze auf den «Konsulator» zu verzichten.

Als die Entscheidung für einen Beruf beim nahen Ende meiner Schulzeit dringend wurde, mußte ich sehr bald die Kluft zwischen meinen Zukunftsvorstellungen und den harten Wirklichkeiten dieser frühen dreißiger Jahre im damaligen Deutschen Reich erkennen. Politische Turbulenzen waren an der Tagesordnung. Ein gewaltiges Heer von Arbeitslosen gab jedem, der das Glück hatte, noch seinem Beruf nachgehen zu können, das Gefühl, vom Schicksal begünstigt zu sein. Der Kapitän, der Schauspieler, der Diplomat, sie verflüchtigten sich in dem Maße, wie ich mich auf anderes, nun ebenfalls Erstrebenswertes einstellte. Die Richtung fiel mir leicht. Durch meinen Vater – er war Lithograph von Beruf – und seinen Bruder, der sich im Buchhandel einen Namen gemacht hatte, war ich nach und nach in den Bannkreis der so kräftig mit dem Buch verbundenen Leipziger Atmosphäre hineingewachsen. Und meine eigene kleine Bücher-

sammlung und die Lust, ja Leidenschaft zum Lesen bekräftigten mich in dem Wunsch, im Buchhändlerischen Aufgabe und Fortkommen zu finden.

Damit war der Weg aber keinesfalls geebnet. Wer eine Lehrstelle im Buchhandel fand, mußte sich seinerzeit als bevorzugt betrachten. Und in einer erstklassigen Firma, also dort unterzukommen, wo ich hinstrebte, kam einem Wunder gleich. Ohne Zutun von Franz Arno Taubert, meinem Onkel, wäre es mir nicht zuteil geworden. Er war es, der mich auf den Gedanken brachte, mich bei Otto Harrassowitz zu bewerben.

Ich zögerte zunächst. Otto Harrassowitz? Der Name sagte mir nichts. An Brockhaus, Teubner, an den Insel-Verlag und an andere, in der Öffentlichkeit bekannte und berühmte Häuser hatte ich gedacht. Unsicher und befangen tat ich schließlich, was mir so dringend empfohlen worden war. Als ich mein Bewerbungsschreiben in die Querstraße 14 schickte, ahnte ich nicht, daß dies der Beginn eines beruflichen Glücks und der Auftakt zu einer Entwicklung sein würde, die mir über meine früheren Vorstellungen hinaus die Chance bot, die Grenzen meiner Begabung, meiner Hoffnungen, meiner Lebenserwartungen so vielfältig auszuloten.

Zunächst bewegte mich aber die bange Frage: «Werden sie mich nehmen?» Ein erster Hoffnungsschimmer: Ich wurde zur Vorstellung eingeladen. Doch meine wachsende Zuversicht wurde erheblich gedämpft, als mir beim Betreten des Hauses OH zum erstenmal und sehr eindrucksvoll Größe, Vielschichtigkeit und eine mich in bescheidene Grenzen zurückweisende Vornehmheit dieser Firma bewußt wurden. Der schöne Treppenaufgang, das mit Büchern reich versehene und ihnen gemäß möblierte Empfangszimmer und endlich, nach den prüfenden Blicken, die mir im Privatsekretariat des Chefs galten, dieser in seinem großen Heiligtum selbst – solcher Art waren die äußeren Umstände des immer zaghafter werdenden Ganges des jungen Mannes.

Die Unterredung, die mir Hans Harrasso-

witz, Sohn des Firmengründers Hofrat Otto Harrassowitz, gewährte, war kurz. Zu meinem Glück wurde ich nur zu einigen wenigen, meine Verzagtheit verbergenden Antworten herausgefordert. Mehr aber als die Fragen beunruhigten mich die prüfenden Blicke, die mir einmal interessiert, zum anderen scheinbar gelangweilt galten. Wie konnte ich hoffen, auf den Chef eines solchen Hauses auch nur den geringsten und dann auch noch einen vorteilhaften Eindruck zu machen?

Der Empfang war rasch zu Ende. Es wurde mir bedeutet, daß der Leiter des Antiquariats mit mir sprechen würde.

Nun saß ich ihm gegenüber, dem Mann, dem ich so viel verdanke. Er, Otto Venediger, war es, der aus unserem Gespräch den Schluß zog, daß aus mir einmal etwas werden könnte, und das hieß aus seiner Sicht: in die Welt des wissenschaftlichen und bibliophilen Antiquariats hineinzuwachsen.

Einige Tage danach wurde mir der Lehrvertrag zugeschickt. Er lautete auf drei Jahre mit der Verpflichtung, mein Bestes zu tun, um zu lernen, was mir im Antiquariat von OH geboten würde. Ich hatte Grund zum Jubeln. Meine Freude wäre sicher noch intensiver ausgefallen, wäre mir damals schon bewußt gewesen, welches unerhörte Glück ich hatte, nicht nur bei OH eine Lehrstelle zu finden, vielmehr dort beginnen zu können, wo ich nach allen späteren Erfahrungen weitaus am besten aufgehoben war: im Antiquariat mit seinem großen internationalen Ruf.

Die 1872 gegründete Firma hatte 1931 über hundert Mitarbeiter. Die Amerika-Abteilung im obersten Stockwerk war die größte und für die Ökonomie des Hauses wichtigste. Mit ihren Globalverträgen zur Belieferung großer Bibliotheken, vor allem nordamerikanischer, hatte sie eine Bedeutung gewonnen, die in der Welt des internationalen Buchverkehrs einmalig war und die im heutigen Wiesbadener Haus weiterwirkt. Dicht neben ihr gab es die Orient-Abteilung, eine Art Bücherbrücke zwischen

Orient und Okzident. Die hier erscheinenden «Litterae Orientales» konnten sich rühmen, die einzige der westlichen Welt zugängliche Bibliographie orientalischer und von OH auch lieferbarer Neuerscheinungen zu sein. Unten im Erdgeschoß lagen Buchhaltung, Fortsetzungsabteilung für Periodika und Packraum. Und dazwischen in der Bel Etage das Herz der weitverzweigten Unternehmung: Chefzimmer, Sekretariat, Verlag und Antiquariat. Mit unerschütterlicher Selbstverständlichkeit pflegten diese beiden, besonders aber das Antiquariat, für sich in Anspruch zu nehmen, Charakter, Wert, Ruhm und Echo des Ganzen auf höherer Ebene zu symbolisieren. Daraus erwuchs eine fühlbare Distanz zu allen anderen Abteilungen des Hauses. Für das Antiquariat galt das vor allem gegenüber der oberen Etage. Zum Verlag hingegen bestanden vorzügliche Kontakte. Die von ihm gepflegten Gebiete, also Buch- und Bibliothekswesen und Orientalistik, standen in engem Bezug zu Hauptthemen des Antiquariats. Und die Verlagsleiterin, Fräulein Kretzschmar, genoß als ebenso tüchtige wie charmante Kollegin die Sympathie Otto Venedigers und seiner Mitverschworenen.

Am Morgen meines ersten Arbeitstages wollte ich wie vordem über die herrschaftliche Treppe in den ersten Stock gelangen. Vergebens. Ein älterer Mann im Arbeitskittel hielt mich an und fragte mich nach dem Woher und Wohin. Seine Reaktion auf meine Antwort war eindeutig. Was mir denn einfiel, die Cheftreppe und den Besucherweg zu benutzen! «Wenn Se ooch im Andiquariaad anfangn, so sinn Se nischt Beßres. Gommn Se, ich werd Se zeichn, wo se hingehern!» Damit wurde ich auf einen Zugang verwiesen, der über eine schmale Wendeltreppe nach oben führte und so recht geeignet war, mich auf meine Wenigkeit einzustimmen. Zugleich hatte mir diese Begegnung die erste Bekanntschaft mit einem Mann gebracht, der in der Hierarchie des Hauses eine große Rolle spielte und von dem es hieß, er stünde in einem besonderen Ver-

trauensverhältnis zum Chef. Richard Nöbel war sein Name. Er gebot über den Packraum und war ein unvergeßlicher Repräsentant der Gilde der buchhändlerischen Markthelfer, die im damaligen Leipzig mit seinem so eng und so vielfältig verzahnten buchhändlerischen Verkehr fürs Funktionieren des Ganzen unerläßlich waren. Durch die persönlichen Beziehungen, die sie miteinander unterhielten, und dank des ihre Aufgabe voraussetzenden Zuganges zur Firmenspitze verfügten sie über einen immer wieder überraschenden Schatz allgemeiner beruflicher und oft sehr ins Detail gehender individueller Erfahrungen. Sie bildeten eine eigene Schicht in der buchhändlerischen Gesellschaft der Pleiße-Stadt. Was das bedeutete, wurde mir am Ende meines ersten Lehrjahres klar. Es gehörte zu den Ausbildungsprinzipien des Hauses, daß man auch ein paar Wochen im Packraum arbeitete. Abgesehen von den manuellen Fertigkeiten, die man dabei erwarb, und der Vertiefung meiner geographischen Vorstellung von der Weltbedeutung des Hauses OH, erfuhr ich durch die Nöbelschen Erzählungen mehr von gewissen Ingredienzen des Leipziger Buchmarktes, als mir jemals von anderer Seite, geschweige denn aus eigener Anschauung, zuteil werden konnte. Wenn ich auch oft bezweifelte, ob die Berichte über Intimverhältnisse in diesem oder jenem hochachtbaren Verlag zutrafen, so hörten sie sich in der Nöbelschen Ausdrucksweise stets genüßlich an.

Doch zurück zum Aufstieg über die Wendeltreppe. Ich öffnete die Tür zum Antiquariat, in das ich nun zum erstenmal hineinsah. Was ich erblickte, war eine Welt, die mich zugleich fremdartig und anheimelnd berührte. Der nicht allzu große Raum, an drei Seiten bis an die Decke mit vollen Bücherregalen versehen, war im Gegensatz zum Üblichen der Zeit mit Stehpulten möbliert, archaisch anmutenden Gebilden, denen Bücherstöße turmartig aufgesetzt waren und die die Personen, die vor ihnen standen oder sich ihnen auf Drehschemeln zuordneten, in ihre Besonderheit einzubeziehen schienen.

Der Eindruck, den dies auf mich machte, die Selbstverständlichkeit, mit der die Menschen, die hier arbeiteten, mich, diesen Un erfahrenen, Unwissenden dann in ihre Welt aufnahmen, gab mir von dieser Stunde an das Gefühl, im Antiquariat zu Hause zu sein. Niemals habe ich erlebt, daß ich mich getäuscht hatte.

Otto Venediger hieß mich willkommen. Er fügte hinzu, ich würde bei ihm zum wissenschaftlichen und bibliophilen Antiquar ausgebildet. Und ich sollte mir von Anfang an darüber im klaren sein, daß ein Antiquariat von Rang den Gipfel des gesamten buchhändlerischen Geschehens bilde, ja, daß alle anderen Zweige lediglich die Aufgabe hätten, dem Antiquar die Bücher bereitzustellen, die ihm gemäß sind. VR, so wurde Otto Venediger unter uns genannt, sagte das gelassen, nahezu beiläufig. Es war ja so selbstverständlich, für ihn jedenfalls und seinen Kreis. Ich hatte erst in dieses Milieu hineinzuwachsen. Und später, nachdem es geschehen war, mußte ich mich anstrengen, um das unerläßliche Gleichgewicht im Verhältnis aller buchhändlerischen Zweige zueinander als Voraussetzung der notwendigen und erstrebenswerten Harmonie zu begreifen.

Um dieses «Später» vorwegzunehmen: Wie bei zufriedenstellenden Leistungen üblich, hatte man mir ein halbes Jahr Lehrzeit erlassen. Im Oktober 1933 erhielt ich mein Lehrzeugnis, unterschrieben von den beiden Prokuristen Otto Venediger und Gustav Limbach (Buchhaltung), zugleich mit der Mitteilung, ich werde als Gehilfe weiterbeschäftigt. Kurz darauf bekam die Firma ein Schreiben des Börsenvereins des Inhalts, daß im Zuge der Neuordnung der Berufsausbildung auch in meinem Fall der nachträgliche Besuch der Buchhändlerschule und die Ablegung einer Gehilfenprüfung erforderlich sei. VR war empört. Er sprach von einer «Schlungsschule», in die der unwissende Börsenverein mich, dem er, VR, das Lehrzeugnis ausgestellt und damit die Gehilfenreife bescheinigt hatte, schicken wollte. Mit dem Vorwurf einer solchen «Schande» ver-

band er dann auch meine zweimal in der Woche für die Dauer eines halben Jahres erforderlichen Abgänge zum Schulbesuch. Ich pflichtete ihm bei, zunächst aus Überzeugung, dann aber in dem Maße, wie mir die Deutsche Buchhändler-Lehranstalt erst geheuer und bald lieb und vertraut wurde, mit zunehmender Verleugnung meiner abweichenden Ansicht. Parallel zu den Nöbelschen Betrachtungen vermittelte mir die Schule das bisher fehlende Bild vom Zusammenklang des Buchhandels. Aber davon, also vom Positiven, zu sprechen, wäre ein ungeheuerlicher Frevel gegenüber meinem verehrten Lehrmeister gewesen. Am Ende war er einigermaßen besänftigt. Zwar kommentierte er meinen guten Abschluß mit der Bemerkung, für einen von ihm ausgebildeten Antiquar sei das vorauszusetzen. Da er aber wußte, daß Bernhard Wendt, sein Leipziger Kollege, mein wichtigster Prüfer gewesen war, klang in seinen Worten eben doch auch anderes mit.

Nachdem ich an jenem ersten Arbeitstag im Antiquariat vorgestellt worden war – Fräulein Donat, der Sekretärin, Walter Schragenheim, dem Orientalisten, Karl-Heinz Ludwig, dem Slawisten, Dr. Mohri, dem Germanisten, Alfred Roßberg, dem Speditionsleiter, Georg Göldner, dem Lageristen, und schließlich Hans Lantzsch, dem Lehrling im zweiten Jahr –, durfte ich meinen Arbeitsplatz übernehmen. Das Stehpult war dem von Hans Lantzsch benachbart. Lantzsch oblag es, mich in meine Pflichten einzuführen. Jenseits von allem Gönnerhaften und ohne Zeichen der Überlegenheit oder gar der Souveränität, die er nach altem Brauch mir gegenüber hätte üben können, war er mir ein guter, ein sympathischer Wegbegleiter. Die Freundschaft, die sich zwischen uns entwickelte, hat ihre Festigkeit und Beständigkeit bis heute erwiesen.

Meine Arbeit forderte mich zu Beginn nicht allzusehr. Aber ich lernte frühzeitig, auch in bescheidenen Verrichtungen das weiter und tiefer Reichende zu begreifen. Das Hineinwachsen in die Spedition, die sich

aus den Bestellungen nach Antiquariatskatalogen des Hauses ergab, war vordergründig ein Leichtes. Aber schon die erste praktische Anwendung meiner englischen und französischen Sprachkenntnisse führte einen Schritt darüber hinaus, mehr aber noch erwuchs aus der Vielfalt der zu versendenden Bücher, aus ihrer Streuung über die Welt und aus der Stellung der Empfänger im wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Leben ihrer Nationen das Empfinden, im Zentrum eines großen Geschehens mitwirken zu können. Die Identifizierung mit meiner Lehrfirma war für mich jungen Menschen von großer Bedeutung. Sie vermittelte mir jene Sicherheit, jenes Gefühl der Geborgenheit, die die Voraussetzung für das Gedeihen und die volle Entfaltung des Lehr- und Lernstoffes bilden.

Auch Adressen gab es zu schreiben. Das Antiquariat bereitete den ersten Katalog aus den berühmten Judaica-Hebraica-Sammlungen von Pinczower und Porges vor. Durch meinen Beitrag zum Versand dieses Kataloges lernte ich viel über Sammler- und Interessentenkreise aller Kontinente.

Gelegentlich hatte ich «Schorsch» Göldner bei seinen Lagerarbeiten zu helfen. Und das öffnete mir die Augen für die faszinierende Fülle und Vielfalt der Bestände des Antiquariats, das damals etwa eine halbe Million Bände umfaßt haben dürfte. (Es wurde während des Zweiten Weltkriegs durch Luftangriffe restlos vernichtet.) Interesse und Eifer, mit denen ich mich in das ziemlich komplizierte Lagersystem einzuarbeiten versuchte, entsprangen der Hoffnung, Göldner während seines Urlaubs vertreten zu können, um dann nach Herzenslust in den Bücherschätzen zu schwelgen. OH hatte auch das bibliophile Antiquariat mit Schwerpunkten bei Americana klassischer Prägung, alten Drucken, Reformationsliteratur und anderem gepflegt, um dann Schritt für Schritt tiefer in sprachwissenschaftliche, besonders orientalistische Disziplinen aller Erdteile einzudringen, erweitert durch Buch- und Bibliothekswesen, Folklore, Schachlite-

ratur und anderes. Da außerdem bei den vielen Ankäufen privater Buchsammlungen auch Themen anderer Art anfielen, war das Lager mit einer globalen Universalbibliothek vergleichbar. Ich begann zu begreifen, welch großartigen Vorzug es für mich bedeutete, mich ohne irgendwelche Formalitäten in diesem Schatzhaus umsehen und mich seiner bedienen zu können. Die Wochen in Göldners Vertretung wußte ich mir so einzurichten, daß mir mein Tagespensum genügend Zeit bot, meinen persönlichen Entdeckungsreisen zu frönen.

Otto Venediger richtete in den ersten Monaten meiner Lehrlingszeit nur selten das Wort an mich. War er mit mir zufrieden? Ich erhielt auf diese Frage nach den Pfingsttagen 1931 wenigstens indirekt eine Antwort. Mit frischer, ja gebräunter Gesichtsfarbe war ich nach einer Wanderung im Erzgebirge zurückgekommen. Das Sekretariat beorderte mich ins Heiligtum von Hans Harrassowitz. Nachdem dieser mich eine beängstigend lange Zeit prüfend angesehen hatte, sagte er mit der für ihn typischen hohen Stimme: «Na ja, der Herr Venediger hat mir zwar gesagt, Sie machen Ihre Sache ganz gut. Aber wie ein angehender Buchhändler und Antiquar sehen Sie nicht aus.» Das war's. Und an mir lag es, darüber zu rätseln, wie ich wohl die Worte des Chefs auszulegen hätte. War die gelinde Anerkennung, die VR ausgesprochen hatte, etwa nicht in seinem Sinn?

Dennoch wurde ich im Laufe der Monate in meiner Selbsteinschätzung etwas lockerer, freier, ich bin versucht zu sagen: kühner, und das auch in meiner Beteiligung am Geschehen im Antiquariat, dessen Verpflichtungen und Aufgaben von allerlei persönlichen Äußerungen und Gepflogenheiten begleitet wurden. Auch hier gab VR den Grundton an. Der Einmaligkeit seines immensen Wissens und seiner großen Erfahrungen entsprach seine Kleidung. Er war als Bismarck-Anhänger auf die preußischen Farben gestimmt, ohne, abgesehen von einer gelinden äußeren Ähnlichkeit mit dem be-

wunderten Staatsmann, Preußisches in herkömmlicher Interpretation zu verkörpern. Aber er trug nur schwarz-weiße Kleidung, und wann immer das ansonsten verpönte politische Gespräch auf Zeiterscheinungen kam, wußte er Bismarck ins Gegenwärtige zu versetzen, um ihn mit Vorliebe dem «Anstreicher aus Braunau» gegenüberzustellen.

Im Herbst 1931 begann VR persönlichen Anteil an meiner Ausbildung zu nehmen. Er führte mich nach und nach in die mehrere tausend Bände umfassende Handbibliothek des Antiquariats ein und unterstützte mein beginnendes Interesse für Buch- und Druckgeschichte durch vielerlei Hinweise. Das führte auch dazu, daß ich Abendvorlesungen an der Akademie für Graphische Künste zur Einführung in Satz, Druck, Illustration und Buchgestaltung belegte. Da ich knapp bei Kasse war – meine Eltern galt es zu schonen, und als Lehrling bekam ich ja nur 15 Reichsmark im Monat, wovon ich daheim 5 abgab –, sprang Otto Venediger ein und übernahm die Vorlesungsgebühren.

Ostern 1932 begann das zweite Lehrjahr und damit das Einleben in die innere Welt des anspruchsvollen Antiquariats. Ich gab meinen Platz an meinen Nachfolger ab und übernahm das Stehpult von Hans Lantzsch und damit den sowohl dekorativen als auch zweckmäßigen Pultaufbau, den er kultiviert und an den man sich gewöhnt hatte. Lantzsch pflegte die bibliographisch aufzunehmenden Werke so auf dem Pult aufzubauen, daß sie einem Schutzwall mit Ausblicken nach drei Seiten glichen. Daraus konnte man seinen Fleiß ebenso ableiten wie seinen «Arbeitsrhythmus», für den auch lange Zwischenspiele persönlicher Lektüre charakteristisch waren. Wie konnte man sich dem versagen? Zudem drängte VR niemals, kannte aber bezüglich der Qualität der Titelaufnahmen, der bibliographischen Nachweise, der Preisangaben aus Katalogen anderer Antiquariate, der ergänzenden Beschreibungen usw. nur den höchsten Maßstab und, wenn es sein mußte, auch scharfe Kritik.

Man hatte unablässig an sich zu arbeiten. Außer der Förderung meines Englisch und Französisch hatte ich auf Wunsch von VR im ersten Lehrjahr begonnen, mir Grundkenntnisse in Latein zu erwerben. Auch wurde es als selbstverständlich angesehen, daß man einfache Titel in einer Reihe orientalischer Sprachen identifizieren und auch aufnehmen konnte. Oft ergab das ein mühseliges Tasten, auch in der Zuschreibung bestimmter Werke zu genau umrissenen und fein aufgegliederten Sachgebieten, die man am Kopf der Titelaufnahme zu vermerken hatte. Aber der Reiz dieser Entdeckungsreisen, deren Resultate in eine verbindliche, nachprüfbare und dem Urteil Otto Venedigers unterliegende Form zu fassen waren, war so faszinierend, daß mir die äußerste Anspannung, in der ich mich zuweilen befunden haben mag, nicht zum Bewußtsein kam.

Das Prinzip, wonach man, abgesehen von wenigen Ausnahmen spezieller sprachlicher Art, an der Aufnahme aller von OH angekauften Bibliotheken beteiligt war, galt auch für mich. Täglich hatte ich eine nach Inhalt, Sprache, Herkunft, Erscheinungsdatum, Zustand und Wert der zu bibliographierenden Bücher eine sich immer wieder verändernde und erneuernde Aufgabe vor mir. Otto Venediger wußte außerdem meine Neigung zu Bibliophilie und Buch-

geschichte mannigfach zu beleben. So durfte ich 1934 die Vorarbeiten für Schätzung und Ankauf der Bibliothek von Professor Fritz Milkau (1859–1934) leisten; der kürzlich Verstorbene war Leiter des berühmten Bibliothekswissenschaftlichen Instituts der Universität Berlin und Herausgeber des Handbuches der Bibliothekswissenschaft gewesen. Ich hatte diese Sammlung – wir nannten sie die «Blaue», da sie fast durchweg in vergißmeinnichtblaues Halbleder gebunden war – auch aufzunehmen. Und daß mir VR noch während meiner Lehrzeit die Redaktion eines Kataloges anvertraute, durfte ich als Auszeichnung betrachten. Zwar war es nur ein Variakatalog, der mir neben kollegialem Wohlwollen auch allerlei spöttische Bemerkungen einbrachte, die aber meine Genugtuung über diese Aufgabe nicht schmälerten.

Es waren glückliche Jahre. Ich fühlte mich wohl. Ich lernte und las. Ich durfte unter sympathischen Menschen leben. Sie gaben mir mehr, als ich verdiente. Die Schülerträume hatten sich zugunsten einer Wirklichkeit aufgelöst, die mich ganz erfüllte. Und ich ahnte nicht, daß dies der feste Grundstock einer Entwicklung sein würde, die mir Jahrzehnte später in Frankfurt am Main eine Art Symbiose zwischen phantastischen Ideen von einst und beruflicher Wirklichkeit gönnen würde.

#### ZUR FARBBEILAGE NACH SEITE 96

#### AUSSCHNITT AUS SEGMENT 32 DES PAPYRUS ANI (LONDON, BRITISH MUSEUM, NR. 10.470)

Für den Besucher des British Museum in London gibt es einige Abteilungen, die auf Grund ihrer Einmaligkeit zweifellos besonderes Interesse beanspruchen dürfen. Dazu gehört das Department of Egyptian Antiquities. Diese Abteilung besitzt die wohl größte Sammlung ägyptischer Totenbücher, also jener Papyrusrollen, die als Grabbeigaben

den jenseitigen Weg genau aufgezeichnet haben. Eine solche Rolle wird mit dem nebenstehenden Blatt vorgestellt. Es handelt sich dabei zweifellos um eine der schönsten, die uns überhaupt erhalten geblieben sind, nämlich die für den hohen Beamten, Schreiber und Rechnungsführer Ani. Die Rolle, die fast 24 m lang und durchschnitt-